

Kommentar

Alexandra Riegler

Die Realitäten in Bedrängnis



Der Fixer-Upper: ein Haus in entzückend lukrativer Lage mit gesunden Eingeweiden und historischen Details, das jedoch einiger Renovierung bedarf, weil ihm die Jahre oder der schlechte Geschmack der Vorbesitzer zugesetzt haben. Das Wunder des Fixer-Uppers: Nach sechs Monaten Staub und Schutt und täglichen Baumarktbesuchen wird es zurück auf den Markt geworfen – inzwischen ein Schmuckstück mit schokobraunen Holzböden und frisch gepflanzten Sträuchern. Unterm Strich bleiben an die

250.000 US-Dollar (181.000 Euro) Gewinn: der amerikanische Immobilienraum.

Mit Immobilien reich zu werden oder sich zumindest im Laufe des Lebens „nach oben“ zu kaufen, ist in den USA nicht die Ausnahme. Alle kaufen – unrenoviert, renoviert oder neu –, weil im Hauskauf, rudimentäre Vorsicht vorausgesetzt, wenig Gefahr liegt. Und das seit 70 Jahren.

Seit einigen Monaten jedoch zeigt der Immobilienmarkt Schwächen, rund 40 Prozent der städtischen Regionen sind betroffen. Der durchschnittliche Wertverlust rangiert bei vier Prozent – eine Zahl, die sich allerdings auf ein Hoch im Herbst 2005 bezieht.

Die potenziellen Auswirkungen der Atemlosigkeit sind düster: Rezession. Diese könnte bei einem Minus von zehn Prozent eintreten. Dann überragen Hypotheken die Immobilien, es folgen Zwangsversteigerungen, die billige Häuser auf den Markt schwemmen und die Preise senken.

Als Fels in der Brandung erwies sich zuletzt New York City. Dort steigen die Preise wieder, und alle atmen noch einmal tief durch. Und auch Fixer-Upper-Wunder finden sich dort noch.

Thomas Jäkle

Verteilen bis ganz nach unten



Kaum beginnt die Wirtschaft so richtig in Schwung zu kommen, werden schon die ersten Warnungen ausgegeben. Klar: Wenn der Konjunkturmotor so richtig in Fahrt gerät, das Wachstum höher ausfällt als erwartet, dann droht ein munterer Spaziergang der Inflation nach oben. Wenn dann gleichzeitig die Hohepriester des Kapitals zur Mäßigung aufrufen, wenn es um Lohnverhandlungen geht, ist das eine Watschen für den Konsumenten, der wieder einmal verzichten soll. Dass die Kosten für Wohnen, Wasser und

Energie im vergangenen Jahr ordentlich angezogen haben, dafür kann der Konsument nun aber wirklich nichts. Und dass er dafür noch den Schädel hinhalten muss, gar Lohnverzicht üben soll, ist reine Chuzpe. Otto Normalverbraucher kann schließlich nichts dafür, dass die Mieten und Maklerprovisionen hinaufgehen, weil angeblich so viele Russen und Ukrainer Unsummen für Mieten und Grundstücke zu zahlen bereit sind sowie Strom und Gas teurer werden.

Die Wahlmöglichkeit ist gerade in diesen Märkten gering. Der Konsument ist durch die wenigen Anbieter, die einen Schattenwettbewerb ausfechten, nicht in der Lage, das günstigste Angebot zu wählen, weil die Preise sich kaum unterscheiden. Diejenigen, die immer so auf Marktwirtschaft pochen, sollten sich einmal genau ansehen, was in diesen Pseudomärkten passiert, wo noch immer staatliche, halbstaatliche und wenige private Anbieter nahezu beliebig hohe Monopolpreise setzen. Mäßigung vom kleinen Mann zu erwarten ist billig. Wenn die Wirtschaftsweisen zur Mäßigung aufrufen, stellt sich glatt die Frage: Wie viel Hochkonjunktur braucht es noch, damit das Wachstum im Sinne der Verteilungsgerechtigkeit bis ganz nach unten durchgereicht wird?

Das Prinzip Wohlstand

Im direkten Systemvergleich hat sich der kapitalistische Wachstumsfetisch der sozialistischen Bedürfnisplanung als ziemlich überlegen erwiesen. Doch alles hat seine Grenzen.

Antonio Malony

Wohlstand ist interessanterweise ein gesellschaftliches Ziel, das sich alle beiden ideologischen Blöcke auf die Fahnen geheftet haben. Die eine Welt, die westlich-kapitalistische, will dieses Ziel durch wirtschaftliches Wachstum, Leistung des Individuums und des Unternehmers, durch Rendite, Rückzug des Staates, Gewinn- und Nutzenmaximierung und freien Kapitalfluss erreichen. Diese Wirtschaftsordnung geht davon aus, dass der Mensch dem Streben nach Profit unterworfen und seines Glückes Schmied sei. Jenes System will die sogenannte soziale Marktwirtschaft in geregelten Bahnen halten.

Die sozialistischen beziehungsweise kommunistischen Gesellschaften – soweit sie noch existieren – streben in letzter Konsequenz einen Wohlstandsbegriff an, der auf der Basis der Aufhebung von Klassenschranken, also Gleichmacherei, der Abschaffung des Privateigentums und der staatlichen Verwaltung der Bedürfnisse erzielt werden sollte. Dabei war Wohlstand von Eigentum und Besitz entkoppelt und ging davon aus, dass der Gemeinbesitz der Produktionsmittel Grundlage für die gleichmäßige Verteilung der Güter an alle ist. Der Wohlstand im kommunistischen Sinne meinte also die Deckung

der Bedürfnisse aller ohne das rücksichtslose Streben nach individualistischem Glück.

Beide Systeme haben ihre Fehler: Das kapitalistische setzt ungebremstes Wachstum voraus und die Unterordnung allen menschlichen Strebens unter Nutzen und Rentabilität. Das kommunistische wiederum hängt dem Irrglauben an, alle Menschen hätten dieselben planbaren Bedürfnisse.

Bewegung oder Stillstand

Der Journalist Johann Skocek hat in der jüngsten Ausgabe des Magazins *Datum* einen recht inspirierten Systemvergleich am Beispiel Kubas angestellt: Das Recht des Stärkeren sei im offiziellen kubanischen Wirtschaftssystem im Wesentlichen außer Kraft gesetzt, beobachtet Skocek.

Die Folge: eine solidarische Struktur, eine Nähe zum Prinzip der Gerechtigkeit, ein hohes Niveau an sozialem Frieden. Kubaner würden von ihrer Regierung in ihrem Anspruch auf Überleben weitgehend gleichberechtigt behandelt. Doch die Kehrseite: Das Bedürfnis nach Luxus, Dollars und Lebensstil der Westler, von dem die Kubaner in der Tourismusindustrie ausreichend vorgesetzt bekommen, lässt sich damit nicht unterdrücken.

Es erhebe sich nun die Frage, sinniert Skocek, ob die

US-amerikanische Ungerechtigkeit nicht besser für ihre Leute sorgt als die kubanische Gerechtigkeit.

Hier sind wir beim Kern des Themas angelangt. Wirtschaftliches Wachstum sorgt für Bewegung, Gleichmacherei sorgt für Stillstand. Während der Kapitalismus Zyklen von Aufschwung, Wohlstand und Krisen durchläuft, steuerten die planwirtschaftlichen Systeme der Neuzeit durch die ihnen immanente Despotie bis auf minimale Ausnahmen über wenige Jahrzehnte in den Abgrund. Heißt das also, dass der Wachstumsfetisch dem Planungsfetisch überlegen ist? Möglicherweise dann, wenn das Wachstum seine Grenzen erkennen und sich im Zaum halten kann.

Leider erzeugt Wachstum im höheren Stadium einen Waren- und Konsumkult, der vom Nutzen für den Wohlstand in der Gesellschaft bereits entkoppelt ist. Welches Beispiel würde sich besser dafür eignen als die ausgeferte Fast-Food-Kultur in den USA, die das Volk fetter und fetter macht? Ist es Wachstum, dass alle drei Stunden weltweit ein McDonald's eröffnet? Ist es Wachstum, dass von 1,3 Mrd. Chinesen sich bald fast alle ein Auto leisten können und den endgültigen Klimakollaps provozieren? Oder ist es Wachstum, dass es bereits Diätahrung für Hauskatzen gibt?

Karikatur der Woche



* Turmbau zu Babel, Pieter Brueghel

Zeichnung: Kilian Kada